

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 190 (1911)

Artikel: Resli : eine Dorfgeschichte aus dem Emmental
Autor: Wälti, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

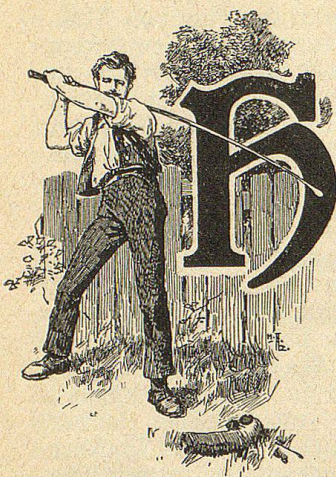
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Resli.

Eine Dorfgeschichte aus dem Emmental von G. Wälti.



„Iheer Resli! hie hie! fass' ihn, fass' ihn!“

Hui, wie die Hornußschindeln in die Höhe flogen! Ein scharfer Klatsch und ein vieltimmiges Bravo durchbrauste die herbstliche Luft.

„Brav gemacht, Resli, war das aber ein Blauer! In seiner ganzen Flugbahn keine vier Meter über'm Boden; ich glaubte nichts anders, als dein Vordermann habe den

verdamnten Hornuß am Kopf. Wer hat ihn eigentlich geschlagen?“

„Hast's nicht gesehn? Der lange Urs vom Breitenholz“, erwiderte Resli, ohne den Fragesteller eines Blickes zu würdigen, sondern immer scharf vor sich hinsehend.

„So so“, machte der andere, ein junger, untersehter Bursche, nachdenklich, „s war sonst nicht seine Mode, er schlug sie sonst hoch, der Urs, schau, famos schön. Er hat wahrscheinlich Revanche an uns nehmen wollen“, fuhr er nach einer Pause fort, „dessenungeachtet macht's dir doch keiner nach. Es war wirklich köstlich, wie du ihnen vorhin den Hornuß sechsmal hintereinander weit über ihre Köpfe weg schön in's Ris gedüstelt hast und wie sie ihm allemal mit offenem Maul nachschauten und dastanden, als ob sie's Del verschüttet hätten. Ha ha ha! — Das nächste Mal aber dürften sie geschiedter geworden sein und du könntest Mühe haben, dein Kunststück noch einmal —“

„Da, da, da! Bravo! bravo!“

Durch diesen Ruf wurde der eifrige Schwäger plötzlich unterbrochen. Wieder war es Resli, der mit geschickter Hand die Schindel in die Höhe geworfen und den schwirrenden Hornuß aufgefangen hatte.

Es dürfte vielleicht manche interessieren, etwas über die Art und Weise des Hornußens, des beliebten Spiels der bernischen Jungmannschaft, zu vernehmen. Man wählt zu diesem Vergnügen einen möglichst ebenen Platz, am liebsten das offene Feld, und einen Zeitpunkt, in dem man nicht Gefahr läuft, dadurch Kulturen zu beschädigen — durchgehends den Spätherbst. Es wird sodann eine Bahn bezeichnet, im Volksmund „Ris“ genannt, deren Grenze durch Baumzweige angegeben wird. Dieser Raum bildet einen langgestreckten Landstreifen, dessen Vordergrund „Aschenlatte“ heißt und hier etwa 8—10 Schritte breit ist, während sich der hintere Teil mit der Entfernung nach und nach erweitert. Etwa 50 Schritte vor der sog.

Aschenlatte wird der Platz für den „Bock“ bezeichnet, ein eigens dazu hergerichteter, armsdicker runder Holzpflöck, durch eine Krümmung vorn etwas aufgestülpt, auf welchem dem zierlich aus Hartholz gedrechselten, uhrförmigen Hornuß mittelst Lehm ein Halt gegeben wird. Die Teilnehmenden werden sodann in zwei Gruppen durch's Los geschieden. Oft fällt die Losung weg und es wagen die Ledigen gegen die Verheirateten einen Wettgang. Häufig auch stehen sich Nachbardörfer gegenüber. Die eine Partei nimmt dann ihre Stellung — Jeder mit einer Hornußschindel versehen — es sind dies zum Auffangen des Hornuß bestimmte, etwa $\frac{1}{2}$ Meter breite Bretterquadrate mit kurzem Griff — möglichst zerstreut im Ris ein, während sich die andere Partei zum sog. „Bock“ begibt, um dort ihre Würfe in der Richtung ihrer Gegenpartner abzugeben.

Letzteres geschieht in der Weise, daß der Reihe nach jeder Einzelne mittelst des „Träses“ einen weitausgeholtten, wuchtigen Hieb gegen den auf dem „Bock“ lose angebrachten Hornuß führt. „Träse“ sind lange starke Ruten aus Eschenholz, deren Elastizität durch einen fest angebrachten, faustgroßen Holzfloß am äußern Ende desselben bedeutend erhöht wird, infolge dessen eine vermehrte Kraft auf das Projektil ausgeübt werden kann. Der gleiche Mann ist so lange berechtigt, hintereinander seine Würfe abzugeben, bis der Hornuß von der abtuenden Partei aufgefangen wird, gleichviel, sei es inner- oder außerhalb des „Rises“, oder aber bis sein Wurf dreimal hintereinander außerhalb des „Rises“ fällt. Wenn der Hornuß, ohne aufgefangen zu werden, in's „Ris“ fällt, so bedeutet dies eine Nummer für die schlagende Partei, welche dabei jedesmal in lautes Bravorufen ausbricht, während jeder aufgefangene Hornuß bei der „abtuenden“ Partei den nämlichen Ausbruch der Freude hervorruft. Hat die schlagende Partei ihre Würfe abgegeben, so wird gewechselt; die „abtuende“ kommt zum Schlagen, die andere nimmt Stellung im „Ris“ u. s. w. Ist das Spiel zu Ende, so muß gewöhnlich die verlierende Partei, d. h. diejenige mit kleinerer Nummernzahl, zur Strafe die ganze Gesellschaft mit einem Abendimbisß traktieren, welcher gewöhnlich in einer nahe gelegenen Wirtschaft gemeinschaftlich eingenommen wird.

So weit das Hornußen; doch kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

Es war ein wunderbarer Oktobersonntag, die Spielenden, durchwegs junge markige Gestalten, hemdärmelig, mit glühenden Gesichtern, Zeugen eifrigen Spiels, befanden sich auf einer Matte hart am Ufer der Emme. Keiner hatte bis jetzt die beiden Spaziergänger näher beobachtet, welche schon geraume Zeit etwas abseits mit vergnügten

Gesichtern dem Spiel der Jungmannschaft zugeschaut hatten. Erst als der jüngere der beiden ein lautes „Grüß dich Gott, Resli!“ hinübergeworfen hatte, wendeten sich mehrere Köpfe und der junge hübsche Mann trat mit lächelnder Miene aus den Reihen, die Hand zum Gruß entgegenstreckend.

„Grüß dich Gott, Schulmeister“, erwiderte Resli, seinem Freunde treuherzig die Hand schüttelnd, „hast vielleicht Lust mitzuhelfen?“

„Bewahre, ich habe kein Verlangen nach einem blauen Auge.“

„Nur nicht so ängstlich, Freund, so gefährlich ist das Ding denn doch nicht.“

„Kann schon sein, kann schon sein“, fiel ihm Walter

— so hieß der junge Schulmeister — in die Rede, „doch eine Frage, Resli: Kommst heute abend auch in den Döfen?“

Resli zuckte mit den Schultern. „Was soll ich im Döfen?“ Trübsalblasen?“

Der Schulmeister schaute ihm bittend in's Auge. „Tue es mir zum Gefallen und komm“, sagte er weich, „findest du kein Vergnügen am Tanze, so trink' doch mit mir eine Halbe.“

Resli reichte ihm die Hand. „Gut, es sei, ich werde dich im Döfen treffen; doch man wartet auf mich, leb' wohl.“

Walter nickte zufrieden und schaute sich nach seinem Begleiter um. Derselbe hatte sich auf dem Rasen niedergelassen und blies dicke Rauchwolken aus einer langen Tonpfeife. Es war ein noch rüftiges Männchen in den Fünzigern, halb bäurisch, halb städtisch gekleidet, mit schwarzer Zellerkappe, unter deren glanzledernem Schirm zwei kleine graue Augen durch eine Brille lebhaft in die Welt schauten. Im Dorfe hieß er der Posthalter Jörg und er war auch unter diesem Namen weit und breit bekannt, obschon ihm seit einigen Jahren die Obliegenheiten der Postablage fast ausschließlich von seiner einzigen Tochter Liese — die Gattin war ihm schon längst gestorben — besorgt wurden.

„Wenn's dir recht ist, Papa Jörg, so können wir unsern Spaziergang fortsetzen“, wandte sich der Schulmeister an diesen.

Jörg war mit der Behendigkeit eines Jünglings aufgesprungen. „Recht, recht, ich schlage vor, wir nehmen den Weg nach der Kirche hinauf, dort auf der Bank unter der Linde haben wir eine prächtige Aussicht und können noch ein Stündchen zusammen plaudern.“

Walter nickte beistimmend und suchte mit Jörg die Landstraße zu erreichen, welche sanft ansteigend

sie allgemach zum nahen Dorf hinaufführte. Wir folgen ihnen.

„Du scheinst mit dem jungen Hochfelder, dem Resli, befreundet zu sein“, wandte sich Jörg unterwegs an seinen Begleiter.

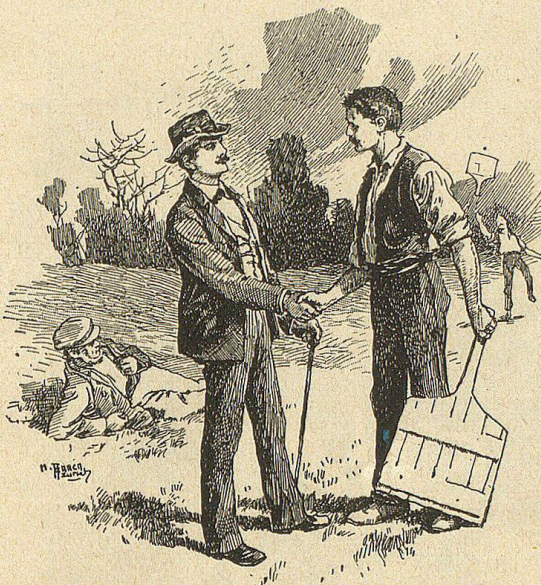
„Er ist mein Liebling“, rief begeistert der junge Mann, „ich lernte ihn vor zwei Jahren kennen, als ich ihn bewog, in unsern Männerchor einzutreten, dessen Leiter ich bin. In letzter Zeit hat es mich freilich nicht wenig Mühe und gute Worte gekostet, ihn unserer Gesellschaft zu erhalten. Schade wär's um die schöne Stimme. Es hat mich vorhin höchst verwundert, ihn bei den Hornußern zu sehen, ich hätte Resli heute nicht dort vermutet.“

Jörg stopfte eifrig seine Tonpfeife. „Er ist gar nicht mehr der gleiche junge Mensch wie früher, heiter, lebenslustig, übermütig; ich kenne den Resli kaum mehr, so ernst und still ist er geworden und dieses Benehmen wird noch rätselhafter, wenn man weiß, daß er der Bräutigam des schönen Mädchens Rohrer ist.“

Walter lächelte still vor sich hin. Der Schulmeister hatte nämlich die besten Hoffnungen, Schwiegersohn des Papa Jörg zu werden. Liese war dem jungen Lehrer schon lange gut gewesen, ohne ihre Empfindungen vor dem Vater gerade ängstlich zu verbergen. Als das Paar endlich den Alten Hand in Hand um sein Jawort bat, war er scheinbar erobert aufgesprungen. „So, so“, hatte er sie an-

geschrien, „hinter meinem Rücken macht man zuerst den Knopf, daß man ihn nachher nicht mehr lösen kann; dann erst kommt und fragt man, ob's Unserem auch recht sei. Sackermant, und obendrein noch von einem Schulmeister!“ Walter war ziemlich verblüfft dagestanden, während Liese ein schelmisches Lächeln nicht ganz hatte verbergen können, denn sie wußte damals nur zu gut, was von diesen Worten ihres Vaters zu halten sei. Der Alte hatte sich plötzlich mit lächelndem Gesicht zu den beiden Liebenden gewandt, ihnen die Hände ineinander gelegt und gesagt: „Seid glücklich!“ Daß sie es waren, verkündeten ihre glückstrahlenden Gesichter. Mit der Hochzeit wollte man noch warten bis im Frühling. Die Wohnung im Schulhaus, in welche Walter seine Braut einzuführen gedachte, mußte vorerst renoviert werden. Papa Jörg war's auch recht; wer hätte ihm so urplötzlich die Liese ersetzen und die langen Winterabende verkürzen können?

Hier mochte Walter in seinen Erinnerungen an das einige Tage vorher Geschehene angelangt sein, als der rüftig neben ihm herschreitende Jörg sagte:



„Das stille Mädli Rohrer soll früher, als sie mit ihren Eltern noch in S. wohnte, ein wildes, lebenslustiges Mädchen gewesen sein, sagte mir die Viese; und jetzt — kaum daß man sie hie und da im Dorfe sieht, geschweige denn auf dem Tanzboden. Ich war schon oft geneigt anzunehmen, in dem Mädchen stecke der Keim einer bösen Krankheit, es könnte mich wirklich dauern.“

„Gewiß steckt etwas dahinter“, erwiderte Walter mit überlegenem Lächeln, „ich könnte dir darüber vielleicht nähere Auskunft geben; doch hier geht's zur Kirche hinauf, komm.“

Der Alte war bei den letzten Worten Walters plötzlich stillgestanden und eine Frage schwebte ihm auf der Zunge. Als sich aber der junge Mann

rasch wandte und die breite steinerne Treppe nach der vom Friedhof eingefassten Kirche hinaufstieg, folgte er ihm kopfschüttelnd nach. Jetzt standen sie beide vor einem mit zierlichem Blumenbeetchen umrahmten, einfachen eisernen Kreuze. Kein Wort wurde gesprochen, aber die zitternden Lippen und die Träne, welche langsam über die Wange Papa-Jörgs herabrollte, redeten eine stumme Sprache. Er stand am Grabe seiner früh dahingeschiedenen Gattin.

Walter drückte ihm teilnehmend die Hand und zog ihn sanft fort. In der einen Ecke des Friedhofs, auf einer kleinen Erhöhung, erhob sich eine gewaltige Linde. Rings um den Stamm waren bequeme Sitze angebracht, auf welche sich die beiden Wanderer niederließen, um sich eine Weile dem Genuß der Aussicht hinzugeben. Es war ein herrliches Bild, das sich vor ihren Blicken entfaltete. Drunten die Emme, über deren Bett sich die klaren Wellen in unzähligen Windungen von einem Ufer zum andern leise murmelnd trieben. Rechts und links im herbstlichen Farbenschmuck prangende Hügel, die sich, nach Süden hinziehend, in der Ferne zu den Schangnauerbergen erhoben. Weit über diese letztern empor aber reckten sich in majestätischer Pracht die Schneeriesen des Berner Oberlandes und schienen gar vergnügt auf das sonntäglich aufgeputzte Dörfchen mit der schmucken Kirche herabzuschauen.

Auf einmal rauschten mächtige Orgeltöne von der Kirche her, begleitet von Kinderstimmen. Es war der Schlußgesang der Kinderlehre.

Stumm waren Walter und Jörg dageessen. Erst als die letzten Töne geraume Zeit verhallt

waren, wandte sich der Posthalter an seinen Begleiter: „Du hast mich vorhin neugierig gemacht, ich glaube, du weißt mehr über das Verhältnis zwischen Resli und Mädli, als ich mir dachte.“

Walter, der in tiefem Sinnen dageessen, richtete sich etwas auf. „Wenn ich mich vorhin äußerte“, begann er, „daß ich über das Verhältnis zwischen ihnen nähern Aufschluß geben könnte, so geschah es gewiß nicht, um dich neugierig zu machen. Resli ist mir ein zu lieber Freund, als daß ich ihm seine Geheimnisse an die große Glocke hängen wollte, obgleich er mich durchaus zu keinem Schweigen verpflichtet hat. Dir gegenüber kann ich schon eine Ausnahme machen. Ich muß hier ziemlich weit zurückgreifen. Die Familie Hornbühler drüben auf dem Gütchen am Mühle-

lehr, die frühern Nachbarn des alten Schreinermeisters auf dem Hochfeld, Resli's Vater, war dir ja gut bekannt; Frau Hornbühler war eine geborne Elsässerin.“

Jörg nickte zustimmend.

„Im Vorjahr, ich glaube, 's war im März, haben sie ihr Weselein dem jetzigen Krämer Rohrer von S. verkauft und sind nach Amerika ausgewandert“, bemerkte er, „ich erinnere mich an die Steigerung und an den Abschied noch so gut, als ob es erst gestern gewesen wäre.“

„Nun ja“, fuhr Walter fort, „es mögen etwa zwei Jahre her sein, als die Leute am Mühlelehr Besuch aus dem Elsass erhielten. Es war eine ältere Dame, wenn ich nicht irre die Schwester der Frau

Hornbühler, mit ihrer wunderlieblichen Tochter. Ihr Aufenthalt währte 5—6 Wochen. Kurz und gut, der junge Hochfelder, ihr Nachbar, verliebte sich bis über die Ohren in die schöne Elsässerin und fand auch die glühendste Gegenliebe, was unter den hiesigen Dorfschönen einen nicht geringen Grad von Neid erweckte, denn der junge Schreiner auf dem Hochfeld war und ist ein schöner Bursche, das muß man ihm lassen. Die Herrlichkeit war jedoch von kurzer Dauer. Die Trennung kam und die beiden Damen zogen wieder dahin, wo sie hergekommen waren.

Wenige Wochen, und die Leute hielten diese vorübergehende Zuneigung, wie sie sagten, für vergessen. In den Herzen der beiden jungen Leute sah es aber ganz anders aus. Berta hatte dem jungen Manne versprochen, Alles aufzubieten, um den Besuch bei Hornbühler's über's Jahr zu wiederholen.



Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Freilich stand man von jetzt an in lebhaftem Briefwechsel. Selbst die Leute im Mühlekehr bestärkten Resli in der Hoffnung, Berta dereinst als Gattin heimzuführen zu können, weshalb er dort ein vielgesehener Gast geworden war. Zwischen Hoffen und Zagen ging so der Winter durch. Da fuhr gegen den Frühling — aus welchem Grunde weiß ich jetzt noch nicht — in die Familie Hornbühler das Amerikafieber und sie wanderten aus. Mit ihrer Abreise schwand auch die Hoffnung Reslis, seine Geliebte bald wieder zu sehen.

Aber die Liebe ist erfinderisch. Die schöne Elsäßerin schrieb ihm, daß sie bei der Mutter eine Schweizerreise durchzuführen versuchen wolle. Eine Zusammenkunft würde sich dann leicht bewerkstelligen lassen. Resli schöpfte neue Hoffnung. Er war fest entschlossen, bei dieser Gelegenheit bei der Mutter in aller Form um die Hand der Tochter zu werben. Da kam plötzlich wie ein Blitz aus heiterm Himmel die Kunde vom Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Ein Brief Reslis blieb unbeantwortet; ebenso die folgenden. Der junge Mann wurde als Soldat aufgeboten und mit andern Truppen an die Baslergrenze beordert.

Daß diese Wendung, die ihm den letzten Schimmer der Hoffnung raubte, niederschmetternd auf Resli wirkte, läßt sich denken. Da stand er nun an der Grenze seines Vaterlandes, vor ihm das Land, das sein Liebstes barg, vielleicht so nahe, vielleicht weit in der Ferne. Wo mochte es weilen, das liebe Wesen, dessen Bild ihn Tag und Nacht begleitete, im Wachen, im Traume? War Berta vielleicht an einem Ort, der vom Kriegsgetümmel heimgesucht wurde? Vielleicht ohne Schutz der Hand roher Soldaten preisgegeben? Oder mußte sie beraubt in Not und Elend dahinleben?

Ernst und düster kehrte er in die Heimat zurück, einer aussichtslosen Zukunft entgegend. Das traute Nachbarhäuschen am Mühlekehr, wo er seine seligsten Stunden verlebt hatte, war freilich noch da; es beherbergte wieder ein Wesen, das wohl fähig war, einen Mann wie Resli zu beglücken. Gewiß war Mädeli eine Erscheinung, bei deren Anblick manches Jünglingsherz höher zu schlagen

anfieng. Sprach nicht aus dem wehmütigen Blick ihrer seelenvollen Augen ein Gefühl, welches der junge Hochfelder sein eigen nannte.

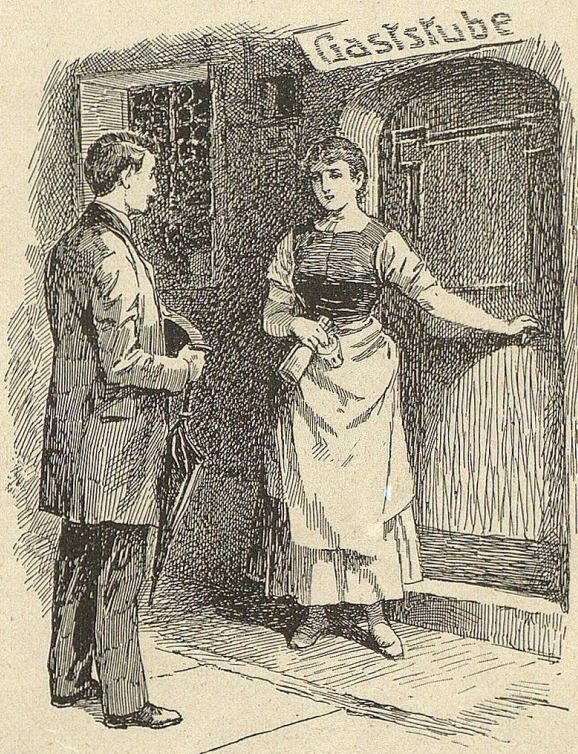
Als nächste Nachbarn sahen sich die jungen Leute oft. War es die Gleichheit ihrer Herzensstimmungen oder die Ähnlichkeit in dem Benehmen Mädelis und seiner Geliebten, welche Resli in dem Mädchen entdeckt zu haben glaubte, genug, die Leutchen verkehrten nicht ungerne mit einander, was zu dem grundlosen Gerüchte Anlaß gab, Resli und Mädeli wären verlobt. Bewahre! Höre nur weiter. Die Elise, mein Bräutchen, ist die Freundin Mädelis. Von ihr habe ich in Erfahrung gebracht, daß eben

das Herzchen der Tochter Rohrsers auch nicht mehr frei ist. Letzten Winter hatte nämlich, wie man anderwärts, auch das Dorf S., wo die Familie Rohrer damals noch wohnte, seine paar hundert internierten Franzosen zu beherbergen. Dort soll es nun einem hübschen, deutschsprechenden Sergeanten gelungen sein, das Herz Mädelis zu erobern. Beim Weggange habe er ihr das Versprechen hinterlassen, wiederzukehren, sobald er frei sein würde. An die Hoffnung dieser Wiederkehr klammert sich nun das arme Kind und niemand wagt es, ihr dies aus dem Köpfchen zu reden. Wirklich trübe Ausichten für die beiden Liebenden."

Walter schwieg und schaute sinnend vor sich hin, während der Posthalter sein Haupt langsam auf die Brust sinken

ließ. Beide mochten augenblicklich mit Resli und Mädeli ein gut Teil mitempfinden. Er hatte ja auch geliebt, der alte Jörg, geliebt mit einer Glut, deren nur ein Jünglingsherz fähig ist; aber jetzt lag sie dort unter dem Rasen, sanft und still. Eine Träne zwängte sich aus den geschlossenen Augenlidern. Walter gegenüber wollte er seine Schwäche nicht zeigen und bemühte sich, etwas Gleichgültiges zu sagen; aber er brachte kein Wort über die Lippen. Erst als der junge Mann aufstand und bemerkte, es sei schon ziemlich spät geworden, erhob er sich und folgte schweigend seinem künftigen Schwiegersohne, der seine Schritte der belebten Landstraße und von da der Mitte des Dorfes zulenkte.

Der Abend war hereingebrochen. Ein leichter Nebel schwebte über der Emme. Aus dem Gast-



haus zum Ofen tönte buntes Gejohle. Die Hornröser waren soeben angekommen und verzehrten in der geräumigen Gaststube unter Lachen und Scherzen ihr frugales „3' Bier!“

Einige Burschen hatten sich dafür kaum Zeit genommen und bearbeiteten jetzt schon mit ihren Tänzerinnen, unter den Klängen einer Streichmusik, mit ihren Stiefelabsätzen den Tanzboden. Daneben war es ein Rennen und Jagen, ein Kommen und Gehen wie in einem Bienenhaue. Die Kellnerinnen schwirrten umher wie Wespen.

Zum Ueberflusse kam jetzt noch die Abendpost angefahren. „Se Wirtschaft, hervor, aber geschwind, bin pressiert!“ schrie der Postillon von seinem lustigen Sitze in den Hausgang hinein.

„Geh, Lina, schau was der Schreihals, der schwarze Sepp, will“, wendete sich hastig eine Kellnerin, die eben mit einem Tablar voll leerer Biergläser aus dem Gastzimmer kam, an ein Küchenmädchen, „du siehst, wie ich alle Hände voll zu tun habe.“

Lina eilte behende hinaus und überrannte beinahe einen jungen Mann, der eilig in den Hausgang treten wollte.

„Bitte um Verzeihung, nur ein Wort“, entschuldigte er sich in fremdländischem Akzent, „können Sie mir vielleicht sagen, ob Elise Jörg, des Posthalters Tochter, hier ist?“

„Das weiß ich wirklich nicht — also einen Fünfer Weißen, Sepp!“

„Donnerwetter, seid ihr heute taub im Ofen?“

lamentierte der schon etwas angeheiterte Postillon, „rufe schon eine Viertelstunde nach einem Fünfer Weißen und dann kommt und fragt man noch, was ich wolle. Einen Fünfer Weißen will ich, Bliß noch einmal! Ruhig, Frau!“ Lina war schon verschwunden und hatte noch im Vorbeigehen zum Fremden gesagt: „Treten Sie einen Augenblick hier in's Gastzimmer und trinken Sie ein Glas Bier, ich will unterdessen den Sepp spedieren und nachher geschwind nachsehen, ob Posthalters Liese mit dem Schulmeister hier ist.“ Dabei warf sie einen pfliffigen Blick auf den jungen Mann und verschwand.

Der letztere war, der Weisung des Mädchens folgend, in die Gaststube getreten und nahm dort ziemlich ungeduldig neben andern Gästen Platz.

„Kennst du den dort?“ fragte ein härtiger Handwerker seinen Tischnachbar, indem er ihn leise mit

dem Ellbogen anstieß und mit dem Blick auf den neu Eingetretenen deutete.

Dieser schüttelte verneinend den Kopf.

„Aber ich“, fuhr der andere fort. „Das ist ein Kaufliebhaber der Schmiede der Witwe Jenner drüben; ich hab's vom Mösli Kaspar. Derselbe ist heute in Geschäften in S. gewesen. Auf seinem Herwege hatte er jenen jungen Mann zum Begleiter, von dem er erfuhr, daß er geneigt wäre, eine Schmiede samt Schiff und Geschirr zu kaufen. Kurz, Kaspar wies ihn zur Frau Jenner — doch schau, da kommt die Lina und läuft gerade auf ihn zu, als ob sie ihn schon kannte.“

Wirklich war das Mädchen hurtig eingetreten und hatte dem Fremden einen Wink gegeben. Hastig stand er auf, ohne sein Bier berührt zu haben. Als er die Türe öffnete, stand er Posthalters Liese gegenüber. „Pardon, wenn ich störe“, sagte er höflich, „ich wünschte Sie wegen einer wichtigen Angelegenheit einen Augenblick allein zu sprechen.“

Liese schaute den ihr gänzlich fremden Sprecher mit dem männlich schönen Gesichte und der dunkeln Kleidung, die ihm ausnehmend gut stand, verwundert an. Als er Miene machte, einige Schritte in's Freie zu tun, um aus dem Bereiche des horchenden Küchenmädchens zu kommen, war Liese einen Augenblick unschlüssig, sollte sie ihm folgen oder nicht. Allein die weibliche Neugierde siegte und einen Moment später stand sie bei ihm auf der Straße.

„Man hat mir hier gesagt, daß Sie die Freundin der Magdalena Rohrer seien, die seit einigen Monaten mit ihren Eltern hier in der Nähe wohnt“, begann schnell der junge Mann, „ich habe derselben wichtige Nachrichten von einem gewissen Arnold Weinach zu überbringen. Hat Ihnen Ihre Freundin nie etwas von einem Arnold Weinach gesagt?“

„Wie, Sie wissen etwas von Arnold Weinach?!“ rief Liese voll Erregung, „o kommen Sie, ich werde Sie gleich zu Mädeli führen — doch halt“, setzte sie plötzlich hinzu, das Unschickliche ihres Vorhabens einsehend, einen Fremden nachts zu begleiten, ohne vorher ihren Bräutigam davon in Kenntnis gesetzt zu haben. „Ich muß mich bei meinem Tänzer entschuldigen, oder haben Sie vielleicht nichts dagegen, wenn uns dieser begleitet?“



„Durchaus nichts.“

Liese verschwand im lärmenden Gasthaus und eilte zu ihrem Walter. „Schau, jetzt hast du einen allerliebsten Polka versäumt, Herzchen“, lächelte ihr dieser entgegen. Das Mädchen beugte sich rasch zu dem am Tische Sitzenden herab und flüsterte ihm etwas in's Ohr.

Ueber das Gesicht des Schulmeisters glitt ein Gemisch von Verwunderung und Neugierde. Rasch griff er nach seinem Hute und entfernte sich mit Liese.

Draußen trafen sie den ungeduldig harrenden Fremden. Walter grüßte flüchtig und die drei schlugen den Weg nach dem Mühlekehr ein.

Die Nacht war vollständig hereingebrochen und ein sternenbesäetes Firmament wölbte sich über die stille Erde. Das Häuschen Rohrer's war kaum fünf Minuten vom Dorfe entfernt an einer Biegung der Straße, die zur Dorfmühle herabführte. Letzterem Umstande verdankte es den Namen „Mühlekehr“. Etwa zweihundert Schritte davon blieb Liese plötzlich stehen.

„Es wird am besten sein, wenn ihr hier wartet“, sagte sie, „seht, in Mädels Stube brennt noch Licht, während die Alten schon zur Ruhe sind. Ich werde allein hingehen und sie bewegen, hieher zu kommen.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, hüpfte Liese davon.

„Und Sie wissen wirklich Näheres über den frühern Geliebten der Tochter Rohrer?“ wandte sich Walter an den Fremden. „Bringen Sie gute Nachrichten?“

Dieser stand wie auf Kohlen — rasch ergriff er die Hand seines Begleiters, Walter fühlte wie sie zitterte. „O ich kann nicht länger schweigen — ich bin es selbst, Arnold Weinach!“

Der Schulmeister wurde ganz verwirrt, stumm hielt er die Hand seines Gegenübers in der seinigen. „Ist es möglich!“ rief er endlich, „o dann seien Sie mir herzlich willkommen. Sie bringen dem Mädchen ihr Lebensglück wieder!“

Arnold schaute mit verklärtem Antlitz zum gestirnten Himmel empor. Dieser Blick sagte Walter mehr denn Worte, er wagte nicht weiter zu sprechen.

Unterdessen huschte Liese behende an das erleuchtete Fensterchen. Blicken wir hinein. Mädli saß vor ihrem Nähtischchen. Ihr schönes Köpfchen hatte sie auf die Hand gestützt und schien in ein Buch vertieft zu sein. Dem war aber nicht so; Mädli blickte träumerisch auf eine auf dem offenen Buche liegende Photographie eines jungen Mannes in

Uniform. Den Namen desselben brauchen wir dem Leser nicht erst zu nennen. Als Liese leise an's Fenster klopfte, fuhr sie erschreckt zusammen und schlug das Buch zu. Doch schnell hatte sie sich gefaßt und eilte an's Fenster, vor dem sie im Scheine des Lichtes den Kopf Liefes bemerkte.

Schnell öffnete sie den Flügel und bemerkte: „Ei Liese, was hast du Appartes? Ich glaubte dich längst droben im Döfen mit deinem Walter.“

„Nichts, nichts von alledem“, fiel ihr die Draußenstehende rasch in's Wort, „komm' geschwind, es ist jemand da, der dir wichtige Nachrichten von deinem Arnold zu überbringen hat.“

„Ach geh mit deinem Schabernack!“ rief Mädli halb bittend, halb schmolend, „bist du bloß hergekommen, um mich zum besten zu halten, so hättest du dir den Gang wohl ersparen können!“

„Nein, diesmal irrst du dich, es ist mein voller Ernst, komm!“ Das ernste Gesicht Liefes belehrte sie sofort eines andern. Mit zitternden Händen warf sie sich schnell einen Shawl über und trat gleich darauf leise aus dem Häuschen. Sie wollte an ihre Freundin noch eine Frage richten, allein diese zog sie rasch mit sich fort.

Sie hatte kaum einige Schritte auf der Straße getan, als Arnold ihnen mit ausgebreiteten Armen und mit dem Ausruf: „Mädli, kennst du mich noch?“ entgegenteilte.

Mädli blieb einen Augenblick wie erstarrt stehen;

doch sie hatte die Stimme erkannt. „Arnold!“ klang es wie Jubel aus ihrem Munde und sie lag in seinen Armen.

Walter und Liese standen abseits und drückten sich stumm die Hände; sie wagten diese Szene des Wiederfindens nicht zu stören.

Als der erste Freudenrausch vorüber war, trat Liese etwas vor und meinte, man werde jetzt wohl mit ihnen kommen und eine Flasche auf das glückliche Wiedersehen trinken.

Mechanisch willigten beide ein, war es ihnen doch einerlei, wo sie sich befanden; die Hauptsache war, bei einander zu sein.

Man saß im Gasthaus zum Döfen bei vollem Glase, hart neben dem Tanzsaal. Die beiden Deutschen hatten sich so viel zu sagen und zu erzählen. Eines lebte in diesem Augenblick nur für das Andere. Sie bemerkten nicht die teils neugierigen, teils giftigen Blicke, denen sie ausgesetzt waren. Walter sah wohl, wie einige junge Burschen



die Köpfe zusammenstecken; er wußte nur zu gut, daß dies die ersten Anzeichen eines Gewitters waren und daß das Entladungsobjekt niemand anders als der Fremde, Arnold Weinach, sein würde.

Schon bereute er, das glückliche Paar hieher geführt zu haben; er hätte das alles bedenken sollen. Auf alle Fälle war er entschlossen, soviel es ihm möglich war, Arnold zu bewachen und wenn nötig zu schützen. Er ließ von seinen Befürchtungen jedoch nichts merken, um die Freude seiner Schützlinge nicht zu stören. Indem er scharf die sich gruppierenden Burschen, welche den Feldzugsplan gegen den Fremden zu beratschlagen schienen, beobachtete, erschien unversehens der junge Hochfelder unter der Türe und schaute sich suchend im Saale um.

Eine tiefe Stille war eingetreten und aller Augen wendeten sich auf Resli. Jedermann, außer die wenigen Eingeweihten, glaubte an das Gerücht, Mädeli sei die Erkorene des jungen Schreiners auf dem Hochfeld, daher die allgemeine Spannung, mit der man der Entdeckung Reslis, daß ein Fremder seine Braut ohne seine Erlaubnis zum Tanz und Wein führte, entgegensah.

„Komm, Resli, komm!“ ließ sich da die Stimme des Schulmeisters vernehmen. Resli hatte ihn erkannt und schritt auf ihn zu.

„Grüß dich Gott, Liese, ei du auch da, Mädeli? Und das ist gewiß dein Tänzer — Sie müssen sonderbares Glück haben.“ Mit diesen Worten reichte er seinen Bekannten, Arnold auch nicht ausgenommen, freundlich die Hand und ließ sich gemächlich neben Walter nieder.

Eine solche Wendung hatte niemand erwartet. Betroffen blickten die Burschen, welche sich schon zu einer Rauferei mobil gemacht hatten, einander an und zogen sich brummend an ihre Plätze zurück, was freilich einige nur ungern taten, denn ein Tanzvergnügen ohne Schlägerei war ihnen wie eine Suppe ohne Salz.

„Es war hohe Zeit, daß du kamst“, wendete sich Walter an Resli und setzte ihm die vorhergehende Situation auseinander.

Dieser lächelte und warf wiederholt einen Blick auf Arnold hinüber. Das Gesicht kam ihm bekannt vor, er mußte es irgendwo schon gesehen haben, dieses Antlitz mit den träumerischen Augen und der leichtgebogenen Nase, aber wo? Immer und immer wieder mußte er das Gesicht des Fremden betrachten.

Es war schon spät geworden. Paar um Paar verließen singend und schäckernd den „Ohsen“, das glücklichste jedoch dürfte das gewesen sein, welches seinen Weg nach dem Mühlelehr einschlug. Wir kennen es.

Am folgenden Tage war die Tatsache, Mädeli Rohrer habe sich von einem stockfremden Burschen zum Tanz und Wein führen lassen, ohne vom anwesenden jungen Hochfelder belästigt worden zu sein, zum Dorfplatz geworden. Es war unerhört.

Acht Tage waren seither verflossen. Wieder war ein heller klarer Sonntagmorgen aufgegangen und

hatte seine Weihe über Berg und Tal ausgegossen. Die Kirchenglocken ließen ihren melodischen Sang erklingen und lockten Scharen von Kirchgängern auf Wegen und Stegen herbei; die Frauen und Mädchen züchtig ihre Hände mit dem Gesangbuche vor ihre schwarzen und bunten Nieder gefaltet; die Männer mit bedächtigen Schritten, ihre hölzernen Pfeifen rauchend.

An die große Linde neben dem Friedhofe gelehnt, die Beine übereinander geschlagen, stand ein junger Mann, seinen Blick bald auf die verschiedenen Gruppen von Kirchgängern, die sich am Eingang der Kirche und auf dem Friedhofe gebildet hatten, bald auf das Tal und die dasselbe umschließenden Höhen gerichtet. Plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter. Wie er sich umwandte, schaute er in das ernste Gesicht Reslis.

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie hier auffuche, ich paßte schon geraume Zeit auf eine Gelegenheit, um mit Ihnen allein zu sein und eine Bitte an Sie zu richten.“

„Ei, das ist ja der Bekannte, der uns letzten Sonntag im Ohsen Gesellschaft geleistet hat“, sagte Weinach — denn dieser war es — mit vergnügtem Lächeln. „Wenn ich Ihnen irgendwie dienen kann, so soll es gerne geschehen.“

„Ich bin blos neugierig, Ihren werten Namen zu wissen.“

„Oho! Nun wenn's weiter nichts ist — mein Name ist Arnold Weinach.“

Resli fuhr sichtlich zusammen. „Weinach?“ fragte er gedehnt und starrte sein Gegenüber betroffen an. Plötzlich griff er in seine Rocktasche, zog ein Notizbuch hervor, entnahm demselben eine Photographie und hielt sie Arnold entgegen.

Raum hatte dieser einen Blick darauf geworfen, als er höchst überrascht einen Schritt zurück tat. „Wie kommen Sie zu diesem Bilde, lieber Freund?!“ rief er.

Resli hielt noch immer die Hand mit der Photographie ausgestreckt; sie zitterte gewaltig. „Kennen Sie dieses Bild?!“

„Ob ich es kenne? O gewiß; es ist die Photographie meiner Schwester Berta — oder sollte eine große Ähnlichkeit —“ fügte er hinzu, indem er das Bild aufmerkamer betrachtete, „nein, nein!“ rief er dann, „es ist entschieden meine Schwester.“

Resli nahm die Hände des jungen Elßäfers plötzlich in die seinigen, sein Gesicht zeigte den Ausdruck freudiger Erregung. „Sie sind der Bruder meiner Berta“, sagte er mit zitternder Stimme, „eine Ahnung sagte mir, daß Sie in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu ihr stehen; doch wo ist Ihre Schwester, wie geht es ihr, lebt sie noch?“

„Darüber können Sie sich vollständig beruhigen“, erwiderte Arnold ebenfalls tief bewegt. „Berta lebt und ist zur Zeit bei unserm Oheim gut aufgehoben. Doch lassen wir jetzt die Etiquette und gebrauchen wir das kameradschaftliche „Du“, wenn's Ihnen recht ist. Gut“, fuhr er fort, nachdem ihm

Kesli freundlich zugenickt hatte, „beantworte mir jetzt eine Frage, auf welche Weise, guter Freund, machtest du die Bekanntschaft meiner Schwester?“

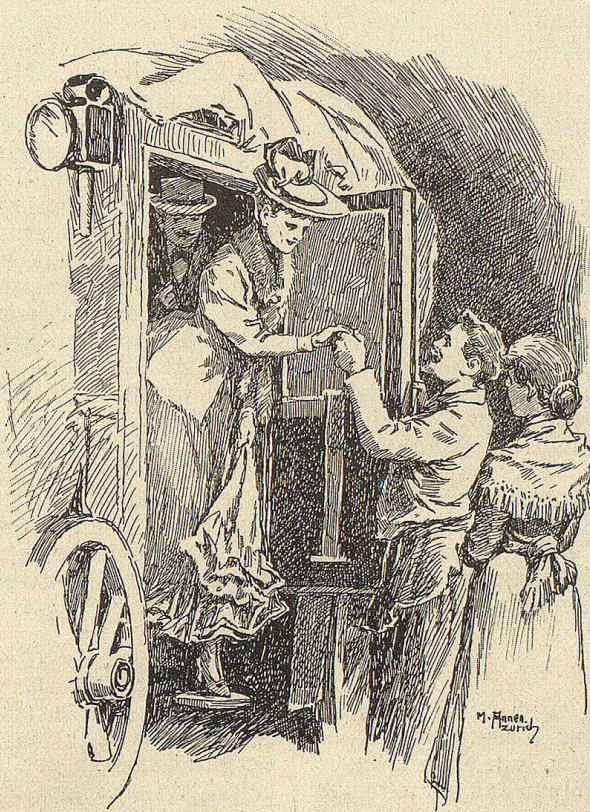
Kesli zog den Kameraden sanft zur Bank hin und beide ließen sich nieder. Der junge Hochfelder erzählte sein erstes Begegnen mit Berta bei Hornbühlers, schilderte ihre gegenseitige Liebe, den Abschied, und kam dann auf das Ausbleiben ihrer Antworten auf seine Briefe zu sprechen.

Arnold hatte ihm aufmerksam zugehört. „Die plötzliche Unterbrechung eures Briefwechsels läßt sich leicht erklären“, nahm er das Wort. „Kurz vor Ausbruch des Krieges — Mutter und Berta

bewohnten damals noch das Gütchen bei Weissenburg — war ich von Dijon, wofolbst ich mich bei einem tüchtigen Meister in meinem Berufe noch vervollkommnete, heimgekehrt. Als mich die Bürgerpflicht unter die Fahne rief, konnte ich meiner jammernden Mutter und meiner Schwester blos noch den Rat erteilen, von unsern Habseligkeiten zu bergen, was sie konnten, Häuschen und Land zu verlassen und sich nach Belgien zu unserm Oheim zu flüchten. Sie haben meinen Rat befolgt und taten wohl daran. Den Abschied von meinen Lieben will ich übergehen; ich ahnte damals nicht, daß ich meine liebe Mutter zum letzten Male sollte gesehen haben. Sie starb einige Wochen nach ihrer Ankunft in Belgien an den Folgen einer Erkältung. Ein harter Schlag für mich, ein schwererer für die Schwester. Ich will dich mit den Details des Feldzuges verschonen. Als Internierter kam ich in die Schweiz, wo ich Mädeli kennen lernte, und von wo ich später mit einem liebenden Herzen nach Frankreich zurückkehrte. Sofort nach Friedensschluß suchte ich meine Schwester auf. Ich fand sie sehr leidend. Nachdem ich mir einige Wochen beim freundlichen Oheim Erholung gegönnt, während welcher Zeit unser schönes Elsaß deutsches Reichsland geworden war, stand mein Entschluß fest. Ich wollte unser früheres Heim aufsuchen, dasselbe wenn möglich veräußern, um nachher am Orte meiner Sehnsucht hier in der Schweiz eine passende Wohnstätte für mich und meine Schwester aufzusuchen. Letztere war mit meinem Vorhaben vollkommen einverstanden. „Ja, ja nach der Schweiz,

Arnold, o ich möchte so gerne wieder einmal in die Schweiz!“ rief sie. Wenn ich dazumal gewußt hätte, daß ihre Sehnsucht nach der Schweiz mit der meinigen parallel lief, wir hätten uns jedenfalls unsere Herzensgeheimnisse mitgeteilt. Doch weiter. Ich reiste ab und fand unser Haus in einem wirklich erbärmlichen Zustande, teilweise demoliert, das Land dazu verwüstet. Gleichwohl konnte ich das Gütchen in kurzer Zeit im Verhältnis zu seinem Zustande noch zu annehmbarem Preise an den Mann bringen. Ohne Säumen reiste ich nach der Schweiz und direkt nach S. Dort fand ich jedoch nicht, was ich suchte. Man sagte mir,

die Familie Rohrer habe ihren Wohnsitz in dieses Dorf verlegt. Flugs nahm ich den Weg von S. hieher unter die Füße. Unterwegs begleitete mich ein Mann aus hiesigem Dorfe, von dem ich erfuhr, daß hier die Schmiede käuflich sei. Welch' günstiger Zufall, dachte ich, die Schmiede mußt du kaufen. Es war letzten Sonntag gegen Abend, als ich hier anlangte. Mein Begleiter war so gütig, mich noch zur Frau Fenner zu führen, wo ich mich über die Kaufsbedingungen näher informierte. Sie sagte mir, die Schmiede werde an eine Steigerung kommen, bei der ich Gelegenheit hätte, dieselbe zu erwerben. Ich fragte sie noch beiläufig, ob hier nicht eine Familie Rohrer wohne.“ „Ja wohl“, sagte die freundliche Frau, „aber jetzt dürften Sie dieselbe kaum zu Hause treffen; sie mach-



ten heute einen Ausflug und können noch nicht heimgekehrt sein. Doch sehen Sie“, fuhr sie fort, indem sie mit der Hand nach der Straße zeigte, „da kommt Elise Jörg, die Freundin Mädelis, gerade herauf vom Mühlekehr, die wird Ihnen Bescheid geben können.“ Ich verabschiedete mich. So nahe am Ziele meiner Wünsche, schlug mir das Herz gewaltig. Auf der Straße blieb ich einen Augenblick unschlüssig stehen. Sollte ich Mädeli sofort persönlich oder durch die Vermittlung der Tochter des Posthalters aufsuchen? Ich entschloß mich zu letzterem. Schnell wandte ich mich dem Gasthof zum Ochsen zu, wo ich das Mädchen hatte verschwinden sehen. Das Weitere weißt du. Ich bin nun bald am Ziele. Meiner Verbindung mit Mädeli steht nichts mehr im Wege; ich habe das

höchste Angebot auf die Schmiede; sobald sie mir rechtsgültig zugesprochen sein wird, werde ich meine Schwester davon benachrichtigen, damit sie hieher kommt."

Resli hatte mit gespannter Aufmerksamkeit dem jungen Manne zugehört. In seinem Gesichte spiegelte sich ein unaussprechliches Gemisch von Sehnsucht und Freude. „O komm, Freund, komm!“ rief er rasch aufstehend und Arnold beide Hände erfassend, „komm, wir wollen Berta unverzüglich schreiben, gleichviel ob du jetzt die Schmiede kaufst oder nicht, du bleibst da, deine Schwester muß hieherkommen; aber du sollst die Schmiede erhalten, du mußt sie erhalten, dafür laß mich sorgen.“ Mit den letzten Worten hatte Resli seinen Begleiter, welcher ihm fast willenlos folgte, am Arme fortgezogen.

Einige Tage später überbrachte der Postbote Resli in seiner Werkstatt einen Brief; er erkannte die Schrift sofort. Mit Hast durchflog er die zierlich geschriebenen Zeilen. Wie warme Frühlingsluft neues Leben in die Wintererde haucht, so ungefähr wirkte dieser Brief auf Reslis Gemüth. Berta hatte ihn nicht vergessen, sie liebte ihn noch mit der gleichen Glut jener goldenen Tage. Hier stand es, schwarz auf weiß, das süße Geständnis. Jetzt konnte er wieder, mußte er wieder fröhlich sein. —

Es war kurz vor Weihnachten. Auf Berg und Tal lag hoher Schnee zur Freude der Jugend, welche die ausgezeichnete Schlittbahn, die sich auf der Straße vom Dorf zum Talgrund hinabzog, in ausgiebigster Weise benutzte. Das war ein Leben, ein Getümmel und ein Gekreisch, daß selbst der schwarze Sepp, der Postillon mit seinem Einspänner, trotz Peitschentrall und Fluchen durch die Knäuel von Kindern und Schlitten sich kaum hindurchzwängen konnte. „Aus dem Wege!“ rief er ein-

mal über das andere, „verdammtes Geschmeiß, Blitz noch einmal! ich fahre euch zu Boden! Hü Grau!“

Endlich hatte er die Dorfjugend glücklich passiert, welche rechts und links mit ihren bunten Schlitten Spaltiere bildend, neugierige Blicke nach den kleinen Coupéfenstern warfen, an denen jedoch dicke Eisblumen einen Einblick verhinderten. Letzterer Umstand wäre gewiß den beiden Insassen willkommen gewesen, würden sie eine Ahnung gehabt haben, derselbe schütze sie vor einer neugierigen Schuljugend. Wer waren denn die Passagiere, die sich so wenig um die Außenwelt kümmerten? Resli und Berta. Der junge Mann hatte heute seine Geliebte auf dem Bahnhofe in B. abgeholt und war nun im Begriffe, sie ihrem neuen Heimort zuzuführen. Wir übergehen hier die erste Szene des Wiedersehens. Die freudestrahlenden Gesichter, die wir hier im Postcoupé treffen, sagen uns genug. Resli hatte seine Rechte um die schlanke Taille des Mädchens geschlungen, welches ihr Köpfchen sanft an seine Schulter lehnte. Keines sagte ein Wort, nur die Blicke redeten jene stumme Sprache, die nur die Liebe kennt. Das Pärchen war so mit sich selbst beschäftigt, daß es kaum merkte, als der Wagen vor der Schmiede hielt. Arnold stand mit triumphirender Miene vor den glücklichen Leutchen. Berta flog in seine Arme, in welchen er sie in die heimelige Wohnung der Schmiede führte. Resli folgte ihnen nach, einen Himmel voll Seligkeit im Herzen. —

Unsere Erzählung wäre hier zu Ende. Wir wollen blos noch beifügen, daß im Frühling darauf in der bekannten freundlichen Kirche drei junge Paare aus dem Dorfe miteinander getraut wurden, welches seltene Ereignis sich für die dortigen Bewohner zu einem wahren Festtage gestaltete. Der Leser kennt diese drei Paare.

Der Wahrheit die Ehre.

Ein junger Kaufmann wurde nach Verbüßung einer dreijährigen Gefängnisstrafe zur Abschiedsunterredung mir zugeführt. Er war aus Berlin, hatte dort ein junges Weib mit einem Kind. „Was soll nun aus mir werden?“ Das war die schon oft an mich gerichtete Frage, und noch einmal ermahnte ich ihn, streng bei der Wahrheit zu bleiben und Gottes Gebot allezeit vor Augen zu haben. Wiederum aber wandte er mir ein, daß er nirgends eine Stelle erhalten werde in einem Geschäft, wenn er wahrheitsgemäß erzähle, daß er wegen Betrugs 3 Jahre Gefängnisstrafe erlitten habe. Dennoch versprach er mir beim Abschied, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Nach längerer Zeit besuchte mich ein elegant gekleideter Herr, in dem ich den früheren Sträfling kaum wieder erkannte, und erzählte mir folgendes: „Gleich nach meiner Ankunft in Berlin begab ich mich nach einem der größten Geschäfte meiner Branche und fragte, ob ich Stellung bekommen könnte. Ich wurde dem Prinzipal vorgeführt, legte ihm meine früheren, sehr guten Zeugnisse vor, die derselbe sehr sorgfältig prüfte. Und nun kam die gefürch-

tete Frage: „Wo waren Sie denn in den letzten drei Jahren?“ — Mein Herz klopfte, da ich antwortete: „In der Strafanstalt zu Zwickau.“ — „Weshalb wurden Sie bestraft?“ — „Wegen Betrugs.“ — „Wie können Sie wagen, das alles so offen zu sagen, während Sie sich doch denken können, daß ich unter solchen Umständen Sie nicht werde beschäftigen können?“ — „Mein dortiger Seelsorger hat mir geraten, immer die Wahrheit zu sagen, und ich habe ihm dies versprochen.“ — „Nun, mein Lieber“, war die Antwort des Prinzipals, „haben Sie Ihrem Seelsorger auch versprochen, fortan treu und ehrlich zu sein in Ihrem Beruf?“ Und als ich dies bejahte, reichte der alte Herr mir die Hand und sagte: „Weil Sie das eine Versprechen gehalten und die Wahrheit gesprochen, will ich Ihnen glauben, daß Sie auch das andere halten und mir treu dienen werden.“ — „Was hundert anderen erst glückt nach wochenlangem Suchen — ich hatte es beim ersten Gang gefunden, weil ich der Wahrheit die Ehre gegeben.“ So erzählte mir der frühere Sträfling, der nun in glücklichsten Verhältnissen lebt.